

Frankfurter Zeitung

Feuilleton

24. Denis Diderot

Zu seinem 225. Geburtstag.

Von Otto Plate.

Frankfurter Zeitung 1938

Man weiß, was Kant unter Aufklärung verstand: den „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“. Das ist, wie es sich für einen abgeklärten Gelehrten und einen deutschen Untertanen empfahl, eine Definition ohne Spitze. Selbst der Kultusminister in Berlin konnte sie billigen, sie verletzte niemanden und gab nicht an, welche denn die bevormundenden Mächte seien, denen man die Selbständigkeit abringen müsse. Der deutsche Philosoph verlegt den Vorgang der Emanzipation in die Sphäre der Bildung und der individuellen Person, — der Mensch hat die Unmündigkeit selbst verschuldet und könnte schon viel weiter sein. Hier wird der abstrakte Optimismus des achtzehnten Jahrhunderts fühlbar. In Wirklichkeit unterstand die Welt, das ganze Leben wie immer einem System von herrschenden Ideen, die nicht daran dachten, sich durch eine bloß innerliche Entwicklung, durch Bildung und Selbsterziehung verdrängen zu lassen. Der Kant'schen Definition fehlt der Faktor Kampf. Sie besteht durch ihren Zustand und ihre Milde, aber nicht durch den Mut, der den Feind benimmt. Wie man sich auch drehen und wenden mochte, der Feind war jene Einheit von gesellschaftlichen, politischen und religiösen Bindungen, die wir als Absolutismus bezeichnen. Der Adel hatte die Führung, und die Kirchen waren unduldsam. Wollte man den freien Menschen, so mußte man diese beiden Tatsachen umstoßen, also Krieg mit den Machthabern führen.

In Deutschland ahnte das kaum jemand, man blieb im Hintertreffen und hinkte nach. Der Schicksalsträger war Frankreich. Zwar begegnen wir auch hier dem optimistischen Glauben, es genüge, die Vernunft, die Menschenwürde, die natürliche Bestimmung, das Selbstbewußtsein anzurufen. Aber wir finden doch schon von Anfang an die Kampfanlage. Sie richtete sich gegen Kirche, Staat und Gesellschaft. Voltaires Schlachtruf war das berühmteste „Ecrasez l'infâme“. Rousseau lief Sturm gegen die verknüpfte aristokratische Zivilisation, und alle, wie sie auch hießen, verlangten den Umbau des Staates. In der Aufklärung traten die nichtaristokratischen Mächte auf den Plan, das Bürgertum, die Wissenschaft, die Technik, der Wissensdurst, das Menschenrecht, und stellten, im ganzen gesehen, eine humanitäre Bewegung dar, die in selbstsamer Verkennung der wirklichen Front von der alten Gesellschaft selber angenommen wurde und sie unterhöhlte. Als dieser Sieg errungen war, ging die Aufklärung zur Tat über und gearbete die Revolution.

Die deutsche Aufklärung, könnte man sagen, gehört der Geistesgeschichte, die französische darüber hinaus der Weltgeschichte an. Keiner ihrer Führer erlebte das Ereignis von 1789 mehr, aber alle waren latente Revolutionäre. Es kommt nicht darauf an, was einer, unter subjektiver Ausdeutung, zu sein glaubt, sondern wo er, historisch und nachträglich gesehen, innerhalb der Entwicklung steht. Nicht nur, weil er die Seele der Enzyklopädie war, sondern durch seine ganze Haltung gehörte Diderot diesen latenten Revolutionären an.

Die Haltung Diderots verkörpert den einen großen Gedanken der Freiheit, des Rechtes auf Fragen und Suchen, der Selbstbestimmung und des Mitredens, der Offenheit und der Nichtkonvention. Seine Freunde und er selber hatten einen bestimmten Namen für seine Gemütslage: Diderot war der „Philosoph“, ein Mann mit einem starken sokratischen Einschlag. Ein Philosoph dieser Art ist einerseits immer

rot zu einem der großen Subjektiven macht, sind wir über allerlei Erlebnisse unterrichtet. Er hatte eine sinnliche Natur und einen ausgreifenden, gründlich lernenden Geist. Hungertage, die mit einer Ohnmacht endeten, bewogen ihn, den Schwur abzulegen, daß er nie einem Dürftigen etwas verweigern werde, solange ihm nur ein Livre in der Tasche bleibe, — seine Tochter berichtet, gewissenhafter sei kein Eid gehalten worden.

Um 1744 heiratete er zur Verzweiflung des Vaters die blutjunge Annette Champion, die aus einer guten Familie stammte, aber mittellos war, — ein Umstand, der die ihm zusagenden sentimentalischen Motive enthielt und seine Verliebtheit mit dem Bewußtsein, eine Tugend zu retten, würzte. Damals aß er oft nur ein Stück Brot zu der Tasse Kaffee, die er im Café de la Régence, dem Stelldichein der Schachspieler, nahm. Von den vier Kindern dieser Ehe blieb bloß Angelika am Leben, die spätere Madame de Bandeul, die Erinnerungen an den Vater hinterlassen und ihm darin ein Denkmal gesetzt hat.

Die Pflichten, die er auf sich genommen hatte, zwangen ihn, auf einen regelmäßigen Erwerb zu sinnen. Er begann, englische Bücher zu übersetzen, unter anderen einen Traktat Shaftesburys, eines Theisten, der an die Unsterblichkeit der Seele, den persönlichen Gott und das Glück durch die Tugend glaubte. Vom Theismus zum Deismus war nur ein Schritt, den Diderot bald vollzog. Den Deismus kann man als das Minimum an religiösen Vorstellungen bezeichnen: Gott existiert, hat aber keine persönliche Natur und greift nicht mehr in den Weltlauf, der sich selbst überlassen ist, ein. In England nannte man die Deisten Freidenker; sie verwahrten sich dagegen, Atheisten zu sein. Deist war auch Voltaire. Die Übersetzung der Shaftesburyschen Abhandlung und die Kommentare, mit denen er sie versah, brachten Diderot fünfzig Louisdor ein. Er schickte seine Frau nach Langres zum Vater, und sie gewann den braven Messerschmied bald für sich. Inzwischen ging Diderot eine Liaison mit Madame de Puiseux ein, hielt sich aber für einen gemäßigten Mann. Gemessen an den Sitten des Zeitalters, das auf die Regentschaft folgte, war er es auch, relativ. Madame Puiseux oder er selbst brauchte Geld: er schloß sich über Ostern ein und verfaßte die erste eigene Schrift, die „Pensées philosophiques“ von 1746, worin er den Uebergang von der absoluten Religion des Christentums zur natürlichen des Deismus vollzog. Er behauptete allerdings, noch immer Mitglied der katholischen Kirche zu sein, wollte jedoch vom Glauben an die Wunder nichts mehr wissen, behandelte ihn vielmehr als Skeptiker. Das Parlament ließ die Schrift verbrennen, aber die auswärtigen Nachdrucker machten seinen Namen bekannt, wenn nicht berühmt. Die Fragen nach dem Wesen der Moral, der Tugend, der Toleranz, der Rechtfertigung durch den kritischen Verstand interessierten die Zeitgenossen brennend, die Aufklärung erinert in dieser Beziehung an Byzanz. Zwar ging es nicht mehr um die Anteilbarkeit der Kirchenlehre, sondern darum, sie durch eine freiere, modernere Haltung zu ersetzen, aber das Thema Gott hatte vorerst noch die Macht, die Gemüter zu erregen, — die nächste Generation trat bereits aus dem Schatten der Metaphysik.

Unter diesem Gesichtspunkt muß man den Atheismus jener Frühzeit betrachten, auf den der denkende Geist stieß, wenn er noch einen Schritt über den Deismus hinausging.

übern
meine
eines
läßt.

11

sein f
und
einedie P
Enzyk
manbezog
Ddie a
Englof Ar
zöflic
ichumüber
MEreig
Unge
leit.flopä
spran
flopäallein
ergän

1751

B

gemäß
religisprud
Freiware
timijwohl
Zerkwarf
trau

stum

Nat

Zerl
riete

die

lan

er
ausder
häl

wa

Br

un

G

zu

de

w

f

Sichbestimmung des wirklichen, der Offenheit und der Nichtkonvention. Seine Freunde und er selber hatten einen bestimmten Namen für seine Gemütslage: Diderot war der „Philosoph“, ein Mann mit einem starken sokratischen Einschlag. Ein Philosoph dieser Prägung ist einerseits immer bereit, sich zu unterrichten, physischen Zusammenhängen ebensogut wie moralischen nachzugehen, und andererseits wird er sich nie scheuen, herkömmlichen Wahrheiten mit allen Hilfsmitteln der Dialektik auf den Leib zu rücken. Recht, Unrecht? Stehn sie immer fest? Gibt es nicht mildernde Umstände, — noch mehr: gibt es nicht Gesichtspunkte, die ihnen einen anderen Ort anweisen als den, der nach Meinung der Juristen, Theologen, Moralisten und aller übrigen Anhänger der Uebersieferung der gottgewollte ist?

Den Philosophen machen in den Augen Diderots zwei Eigenschaften aus: die eine ist die Vernunft, die andere das Herz. Im französischen Kulturkreis kennt man nicht den Unterschied zwischen Denken und Fühlen, der im deutschen eine so große und manchmal übertriebene Rolle spielt. Vernunft ist dort eine positive, elangebende, den Impuls vermittelnde Macht, und seine besten Argumente holt das Herz aus ihr. In dieser Beziehung ist Diderot ein echter Franzose, bei dem sich das Natürliche mit dem Vernünftigen deckt. Goethe wiederum und Schiller empfanden Diderot als halben Deutschen, ohne Zweifel, weil er es wie der Protestant Lessing mit der Uebersetzung hielt, daß die Suche nach der Wahrheit so viel oder gar noch mehr wert sei als der Besitz der Wahrheit selbst.

Der Verzicht auf die Besitzergelste ist vielleicht am charakteristischsten für Diderot und bewahrt ihm recht eigentlich bis heute die Sympathie. Liebt man ihn nicht mehr, so bleibt doch die Erinnerung an eine Haltung, ein Temperament, eine Gemütslage: Diderot den freimütigen Philosophen.

Unter den „Moralischen Erzählungen“ — der Titel stammt von Salomon Gessner, der sie zuerst, und zwar deutsch veröffentlichte — ist eine, die „Unterhaltung eines Vaters mit seinen Kindern“, die uns aufs schönste den „Philosophen“ Diderot vorführt.

Diderot sitzt in reiferen Jahren mit seinem Vater, seinem Bruder und seiner Schwester am Kamin, und der Vater erzählt, wie er eines Tages in einen moralischen Konflikt besonderer Art gekommen war. Nach dem Tode eines Priesters haben ihn die Verwandten, arme Schlucker, Frauen ohne Strümpfe und Schuhe, als Treuhänder den Nachlaß zu übernehmen. Bei der Durchsicht alter Papiere stieß er auf ein Testament, das den Vater des Priesters, einen reichen Mann, zum Erben einsetzte. Wenn auch vergilbt und offenbar längst vergessen, war es doch ein Testament und ohne Zweifel rechtsgültig. In Diderots Vater erhob sich ein Widerstreit zwischen seinem moralischen und seinem staatsbürgerlichen Empfinden. Jehnmal im Begriff, das Schriftstück zu vernichten, entschied er sich zuletzt doch dafür, jenen reichen Vetter zu benachrichtigen, der dem Bettelvolk nichts zukommen ließ. Nachträglich widerpricht nun der Philosoph Diderot und erklärt mit vielen Gründen, die seinem Herzen und seiner Vernunft gut anstehen, daß er an Stelle des Vaters das Testament vernichtet hätte. Aber alle Argumente können den Vater nicht überzeugen: er hat richtig gehandelt, und nur diese Haltung sichert die Gesellschaft vor dem Chaos.

Es ist eine lehrhafte Erzählung, und doch sind die Personen nicht nur Vorwände für den Vortrag moralischer Theorien, sie haben Charakter, — der Vater den des konservativen Bürgers, während der Sohn den neuen Menschen vertritt, der hundert Jahre später in Nietzsche gipfeln und die Relativität der moralischen Begriffe predigen wird. In der Tat, die Aufklärung schlug die Forderung an, die erst heute völlig durchkomponiert worden sind: gibt es eine absolute Instanz oder formt der Mensch die Gesetze nach seinen Zwecken?

Die kleine Erzählung hat auch einen gewissen biographischen Wert. Man versteht, weshalb der Vater, ein rechtschaffener, bei den Mitbürgern angesehener Messerschmied in Langres, nicht zufrieden war, als sein Sohn, statt Jurist oder Theologe zu werden, in Paris unter die Literaten geriet, sich jahrelang kümmerlich durchschlug und Gehalt lief, für Lebenszeit ein Außenleiter der bürgerlichen Gesellschaft zu werden, obwohl er die vorzüglichsten Gaben besaß.

Seine Ungebundenheit war zu groß. Er gab Mathematikstunden, fertigte für einen Missionar Predigten an, verdingte sich als Hauslehrer und wollte Schauspieler werden. Dank der unbezähmbaren Lust am Erzählen, am Schreiben, an der Selbstdarlegung und an der schöpferischen Unruhe, die Dide-

Shatten der Metaphysik.

Unter diesem Gesichtspunkt muß man den Atheismus jener Frühzeit betrachten, auf den der denkende Geist stieß, wenn er noch einen Schritt über den Deismus hinausging. Es war den meisten nicht wohl beim Gedanken, daß sie die letzte Bindung an ein höheres Prinzip lösen sollten. Das Gute im Menschen — die Tugend also, um dieses für uns ungenießbare Wort zu benutzen —, die Nächstenliebe, die Güte, die Regungen des Herzens mußten doch in den Menschen gelegt worden sein, und es macht Diderot alle Ehre, daß er diese Stimme so stark vernahm. Als er schon längst so entschieden wie einer im Sinn des Materialismus schrieb, wehrte er sich gegen den Vorwurf der Gottlosigkeit.

1747 erschien noch ein drittes philosophisches Schriftchen, „La Promenade du Sceptique“, 1748 aber ein Roman und eine Novelle, „Les Bijoux indiscrets“ und „L'Oiseau blanc“. Sie zeigen den Philosophen von seiner anderen Seite, der sinnlichen, um nicht zu sagen, der sinnlichsten.

Es ist amüßant, dem Unbehagen zu folgen, das der frivole Roman den Bewunderern Diderots und später ihm selbst bereitet hat. Aber fortzuleugnen läßt er sich nicht, und vernünftiger, als nach Entschuldigungen zu suchen, ist, in ihm den Beweis zu sehen, daß Diderot nicht nur ein abstraktes Denkorgan, sondern eine volle, dem Gros verhaftete Natur besaß. Philosophische Begabung, die sich durch die sinnliche ergänzt, ist selten. Eine Rechtfertigung des Romans ist deshalb unmöglich, weil der springende Punkt seiner Fabel völlig unmöglich ist. Rabelais hätte darauf verfallen können, dann aber auch eine saftige, strokende Sache daraus gemacht; das Paris der Boudoirs und Hausfreunde gab sich dazu nicht mehr her.

Der Roman soll durch die Wette entstanden sein, daß ein Buch à la Crébillon eine Kleinigkeit sei, wenn man nur eine handgreifliche Idee habe. Eine Arbeit von vierzehn Tagen lieferte den Beweis. Diderot war ein Schnellschreiber und er behandelte seine Produkte mit der größten Nachlässigkeit, während Rousseau jede Zeile seiner eigenen Hand idolatriß verehrte: zwischen diesem Zug und der intensiven Wirkung, die er hatte, besteht eine geheime Beziehung. Die Manuskripte des genialen Diderot trieben sich in der ganzen Welt umher. Ein Beispiel unter mehreren: 1805 besorgte sich Schiller in Petersburg eine Abschrift von einem unbekanntem Roman Diderots, und danach fertigte Goethe die Uebersetzung an. Nach Frankreich kam dieser „Reise Rameaus“ viel später, und erst gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts lag das Werk Diderots vollständig vor.

Die „Bijoux indiscrets“ spielen am Kongo, aber der Kongo ist Paris, und so sind schließlich die Ausfälle gegen die Enge des französischen Theaters und die französische Musik darin doch an ihrem Platz. Sie seien erwähnt, weil wir hier zuerst dem Kunstkritiker Diderot begegnen, den Lessing und Goethe so sehr schätzten.

Der Philosoph, der Erzähler, der Kritiker, — unter diesem dreifachen Aspekt haben wir Diderot zu sehen. Daß er Unterhaltungsromane wie Crébillon schreiben könne, hatte er nun bewiesen, aber er besaß Tiefgang genug, um diesen leichten Weg nicht weiter zu beschreiten. Den Einfluß Crébillons gleich d'Alembert aus.

Der Scheinwerfergeist Diderots richtete sich auf die Mathematik und die interessanten, bis zur Metaphysik führenden Probleme der Blindheit und der Taubstummheit. Da er den Drucker der Schrift über die Blinden nicht nennen wollte, sperrte man ihn für drei Monate in Vincennes ein.

Damals besuchte ihn Rousseau, las unterwegs das Preisaus schreiben der Akademie von Dijon über das Thema, ob die Fortschritte der Wissenschaften die Sitten verbesserten oder verschlimmerten, fühlte sich gepackt, schrieb unter einem Baum sofort einen Abschnitt nieder und ließ sich dann von Diderot bewegen, nicht die guten, sondern die schlechten Wirkungen des Fortschritts darzustellen. Von diesem Augenblick an sei er verloren gewesen, denn alles Unglück seines Lebens habe sich aus dem Erfolg der Preischrift ergeben, sagte der psychopathische Rousseau später und wurde aus Diderots Freund sein Feind.

„Ich komme in Paris an. Ich bereite mich vor, unter die Doktoren der Sorbonne einzutreten. Ich begegne einer Frau, schön wie ein Engel. Ich will bei ihr schlafen. Ich schlafe bei ihr. Ich habe vier Kinder von ihr, und siehe da, ich bin genötigt, die Mathematik, die ich liebte, Homer und Vergil, die ich immer in der Tasche trug, und das Theater, wozu ich Neigung hatte, zu verlassen, übergelüchlich, die Enzyklopädie

übernehmen zu können, der ich nun fünfundzwanzig Jahre meines Lebens geopfert haben werde." — so schrieb Diderot eines Tages mit einer Bitterkeit, die sich nicht rechtfertigen läßt.

Um es mit einem seiner älteren Biographen zu sagen, sein kritischer Kopf machte ihn zum Polihistor, seine Unruhe und Unabhängigkeit machten ihn ungeeignet zur Uebernahme eines Amtes. Es war keineswegs nur der Zufall oder die Bekanntheit mit d'Membert, die ihn zum Redaktor der Enzyklopädie werden ließen. Einen geeigneteren Mann konnte man nicht finden, und das Gehalt, das er durch die Jahre bezog, gaben ihm eine Sicherheit.

Der Gedanke der Enzyklopädie war nicht neu, wohl aber die alphabetische Anordnung: diesen Einfall hatte 1727 der Engländer Chambers gehabt, als er ein „Universal Dictionary of Arts and Sciences“ veröffentlichte. 1746 kaufte der französische Buchhändler Le Breton ein Patent für eine Uebersetzung und Bearbeitung, die er bald d'Membert und Diderot übertrug.

Aus dem Nachschlagewerk wurde ein geistesgeschichtliches Ereignis, eine universale Darstellung der Bildung der Zeit. Ungefähr jedes Stichwort war eine Fülle und eine Möglichkeit. Chambers hatte sein Werk allein geschrieben, die Enzyklopädie vereinte die fortschrittlichen Köpfe der Nation. Viele sprangen ab, als die Jesuiten die Parole ausgaben, Enzyklopädist und Atheist seien gleichbedeutend. Der Briefwechsel allein brachte eine ungeheure Arbeit. Elf Bände Kupferstiche ergänzten die siebzehn des Textes. Die Herausgabe begann 1751 und endete 1772. Dreitausend Abonnenten zeichneten.

Philosophisch steht die Enzyklopädie auf der Plattform des gemäßigten Sensualismus und des englischen Empirismus, religiös auf der des Deismus, was einen gewissen Widerspruch bedeutet. Denn konsequenter Materialismus kann keine Freiheit und keine Moral anerkennen. Die Enzyklopädisten waren aber ausgesprochene Moralisten, Menschenfreunde, Optimisten. Den Haß der kirchlichen Organe zogen sie sich gleichwohl zu, da sie das Wunder, den Gewissenszwang, die sündige Zerknirschung und den absojuten Charakter der Dogmen verworfen. Diese Problemstellung ist uns auch heute noch vertraut. Der Lärm, der sich um die Enzyklopädie erhob, ist verstummt, aber die Wirkung, die sie ausstrahlte, noch nicht.

Von Diderot stammt eine Unmenge Artikel über Technik, Naturwissenschaft und Geistesgeschichte. Dieses erste große Lexikon war ein Kampforgan, und im Lauf der Jahre gerieten die Kämpfer, den Verleger eingeschlossen, einander in die Haare.

*

Um 1755 ging Diderot die Verbindung mit Sophie Woland ein, die bis zum Tode andauerte und ihm alles gab, was er in der Ehe nicht fand. Die Wolandsche Familie bestand aus der Mutter und drei Töchtern und besaß ein Landgut an der Marne. Die Mutter fand sich schließlich mit diesem Verhältnis ab, das auf Treue und Wahlverwandtschaft gegründet war. Während der Sommermonate unterhielt das Paar einen Briefwechsel, der von Diderot stammende Teil ist erhalten und ungemein lebendig.

Wie es die Garbo macht.

Galett Burgeß heißt der Verfasser eines Buches „Schau um elf Jahre jünger aus“, das kürzlich in New York erschienen ist. Im folgenden werden einige seiner Gedanken wiedergegeben.

Wenn jemand in einer Gesellschaft von rückwärts auf Greta Garbo zukäme und „Guten Tag!“ sagte, würde sie bestimmt nicht zusammenfahren, sich rasch umdrehen und sofort antworten. Bei der Garbo gibt es so etwas nicht. Habt ihr schon einmal beachtet, mit welcher Bedächtigkeit eine Kuh auf der Weide den Kopf

als seine Tochter heiratete, wollte er, um die Mitgift zu beschaffen, seine Bibliothek verkaufen. Katharina von Rußland gab ihm dafür 15 000 Livres und ließ ihm die Bücher. Sie ernannte ihn auch zu ihrem Bibliothekar und zahlte das Gehalt für fünfzig Jahre voraus, für jedes Jahr 1000 Livres, ein großzügiges kaiserliches Geschenk. 1773 besuchte er sie, wurde glänzend aufgenommen und kehrte 1774 zurück, ohne Friedrich von Preußen gesehen zu haben. Er befand sich nun in geordneten Verhältnissen und lebte noch bis 1784. Voltaire suchte vergeblich, ihn in die Akademie zu bringen.

Der Dramatiker und Dramaturg interessiert uns heute nicht mehr. Seine Theorie war ausgezeichnet, er verlangte Naturalismus und Wahrheit, blieb aber in der Nüchternheit und der Tugendhaftigkeit stecken.

Die drei Romane „La Religieuse“, „Le Neveu de Rameau“ und „Jacques le Fataliste“ erschienen erst nach seinem Tode. Die Geschichte vom Neffen Rameaus steht in den Werken Goethes. Es ist eine Porträtstudie. Moralisch verkommen, ein Schmarotzer, ein Zigeuner, hält dieser Rameau, der gelebt hat, den höchsten Forderungen stand, sobald es sich um seine Kunst, die Musik, handelt. Es ist Lebenswahrheit um diesen atheistischen Zyniker. Sie macht Diderot zum Vorläufer des Realismus, der ungeschminkten Zeichnung. Auch dem Nonnenroman liegt eine wahre Begebenheit zugrunde, der nutzlose Protest einer Novize gegen das erzwungene Gelübde. Diderot erkannte ihren Lebenslauf in den Klöstern und schloß ihn mit der glücklichen Flucht ab. Die Klosterleute kommen sehr schlecht davon. Die Geschichte von Jacques dem Fatalisten setzt sich aus einer Reihe kleiner Erzählungen zusammen und wurde in Deutschland (1792) eher als in Frankreich bekannt. Schiller entnahm dem Manuskript die „Weibliche Rache“. Ein Herr und sein Diener Jacques erzählen sich Liebesbegebenheiten, der eine von Mädchen aus dem Volk, der andere von vornehmen Damen. Es ist ein Dekameron des achtzehnten Jahrhunderts, getragen durch den Gegensatz zwischen dem Gläubigen an die Vorherbestimmung bei Jacques und die Glaubenslosigkeit des Herrn. Goethe nannte den Roman eine köstliche und große Mahlzeit, mit großem Verstand aufgetischt, und stieß sich nicht an den pikanten Situationen, — die Frische des Vortrags, der Wirklichkeitsinn waren ihm wichtiger.

Die Bitterkeit, mit der Diderot feststellte, daß er seine besten Jahre und seine beste Kraft an die Enzyklopädie gegeben habe, ist verständlich. Voltaire und Rousseau, geschlossenerer Naturen, haben eine nachhaltigere Wirkung erreicht als er, der Aufgeschlossene. Zuletzt ist es wahr, daß er eine unpersonliche Leistung, ein Lexikon, mit seinem Herzblut gespeist hat, und doch wird man Voltaire und Rousseau nie ohne ihn nennen, weil er am klarsten — am instinktivsten — empfand, daß dem Realismus, der Unbefangenen, der Urteilsamutigkeit die Zukunft gehöre.

Den Deutschen, insbesondere den protestantischen, steht er näher als jene beiden. Weniger eitel als sie, erschien er dem deutschen Empfinden als einer der schätzbaren und sympathischen Männer, die bereit sind, das Persönliche dem Sachlichen unterzuordnen. Ohne Zweifel war das der Grund für die Achtung, die er bei Lessing, Schiller, Goethe genoß.

Somerset Maugham.

Berliner Aufführungen.

Der Zufall fügte zwei Komödien dieses fruchtbaren englischen Schriftstellers zusammen, die man einmal im englischen Original („The Circle“ im Theater am Kurfürstendamm in einer Aufführung des English Theatre), das andere Mal in deutscher Uebersetzung von Karl Verbs („Mein Freund Jack“, in einer ausgewählten Kammerpielbesetzung des Deutschen Theaters) betrachten konnte. Beide sind